„Kriegstreiber“, „Feindzentrale“, „Intellektuelle Frontstadtpresse“ – die DDR-Geheimdienstler blickten voll Argwohn auf die Tageszeitung im Westen und vermuteten hinter manch kleinem Redakteur die ganz große Verschwörung. Unser Autor hat die Ausspähung erstmals historisch untersucht

VON ANDREAS PETERSEN

Die *Stasi* und

Zeitungsgeschichte. *Wie auf dem Bild von 2005 prangt der Tagesspiegel-Schriftzug nicht mehr über dem alten Verlagsgebäude an der Potsdamer Straße. 2013 wanderten die Lettern ins Buchstabenmuseum in Mitte. Heute wirbt auf dem Dach das Wintergarten-Varieté.*

Der Geburtstag des Tagesspiegels war der 27. September 1945. Ein Donnerstag in der Trümmerstadt Berlin. Für die Berlin-Nachrichten im neuen Blatt zeichnete damals Susanne Drechsler verantwortlich. Die 43-Jährige mit dunklen, kurzen Haaren, Holocaust-Überlebende und kommunistische Stadtteilverantwortliche in Nikolassee, war zugleich der erste Spitzel in der Redaktion am Tempelhofer Damm. Aber ein ungewöhnlicher Spitzel. Denn ihre Geheimberichte passen so gar nicht zur Ost-Propaganda der Zeit, die den Tagesspiegel bald nach seinem ersten Erscheinen als „amerikanisches Hetzblatt“ auserkoren hatte. „Richtlinien jeder Arbeit in der Redaktion“, konstatierte Drechsler in einem Schlussbericht, „waren Parteilosigkeit und alle politischen Richtungen zu Wort kommen zu lassen.“

Susanne Drechslers Lebensweg ist eine dieser unglaublichen Biografien des 20. Gewaltjahrhunderts. Als Jugendliche aus reichem Haus brach sie früh mit ihrer jüdischen Breslauer Familie. Fasziniert von der Idee, dass das Proletariat Revolution machen würde, diente sie sich als Gärtnerin bei dem in Berlin lebenden Künstler John Heartfield an. Von da ging sie nach Worpswede und lebte dort in ihrem Traum aus Kunst und Politik. Sie zeichnete Bilder für das renommierte „Berliner Tageblatt“. Schon da spitzelte sie im KPD-Auftrag in diesen Redaktion. 1934 wurde sie verhaftet. Ihre Eltern ermordeten die Nazis in Theresienstadt. Sie selbst entkam Auschwitz nur im Chaos eines Fliegerangriffs. Sie floh nach Berlin und überlebte in der Illegalität im Untergrund. Nach Kriegsende boten ihr die neuen Tagesspiegel-Lizenzträger den Aufbau und die Leitung der Lokalredaktion an. Sie nahm an. „Mich Rückspracht mit Wilhelm Pieck beim Tagesspiegel angefangen“, notierte sie. Ein halbes Jahr fuhr Susanne Drechsler nun tagsüber ins beschädigte Ullstein-Druckhaus nach Tempelhof und schleppte Brennholz aus den Trümmern in die zugigen Redaktionsräume im dritten Stock. Abends notierte sie ihre Eindrücke: In der Zeitung gehe es vor allem um die „Erziehung der Deutschen zur Demokratie. Im Besonderen wird auf einwandfreies Deutsch Wert gelegt. Alle Ausdrücke, die an die Phrasen der vergangenen zwölf Jahr erinnern, wurden verboten.“

Nach einem halben Jahr schon war Schluss mit Drechslers Doppelleben. „März 1946 warf mich Herr Reger (ein Auftrag der Amerikaner!) heraus mit der Bemerkung: ‚Ihnen steht die Parteidisziplin höher als das Redaktionsgeheimnis.‘“ Der Journalist und Schriftsteller Erik Reger war in der Anfangszeit als Lizenzträger, Mitherausgeber und Chefredakteur der unumstrittene geistige Kopf der Zeitung. Über ihn notierte sie: „Hält sich für einen Sozialisten.“ In der „Vossischen Zeitung“ hatte Reger schon 1931 Hitler als „Rattenfänger“ genannt. Noch immer hielt er die Mehrheit der Deutschen für Nationalsozialisten. Als die Rote Armee in Berlin einzog, begrüßte er das. Doch so sehr Reger auch entschiedener Antifaschist war, so klar war er, wenn es um den Kommunismus im Osten ging. Unter Regers Federführung entwickelte sich der Tagesspiegel nach anfänglicher Zurückhaltung zum publizistischen Hauptankläger der Verhältnisse in der Sowjetischen Besatzungszone.

Die Ostpresse beschimpfte den scharfzüngigen Tagesspiegel-Chef als „Kriegstreiber Nr. 1“, Vertreter eines „Blattes der Schwerindustrie“. Dabei war Reger sowohl Antimilitarist wie auch Preußenfeind, der für den Demokratieaufbau die rigorose Zerschlagung aller Stahlkartelle forderte. Aber er war eben auch überaus klar, wenn es darum ging, den politischen Kulissenumbau im Osten zu attackieren. Kein Wunder also, dass „Neues Deutschland“, „Berliner Zeitung“ und „Neue Zeit“ 1948 Reger und seine Zeitung mit 471 Artikeln ins Kreuzfeuer nahmen.

Doch es blieb nicht beim publizistischen Schlagabtausch. Am 6. September 1948 verschleppten SED-Leute den 21-jährigen Tagesspiegel-Parlamentsberichterstatter Wolfgang Hansske nach der letzten Groß-Berliner Stadtverordnetenversammlung im Neuen Stadthaus in der Parochialstraße in Mitte. Der Vorwurf: Spionage, antisowjetische Propaganda, Gründung einer antisowjetischen Vereinigung. Das Urteil der Sowjets: Drei mal 25 Jahre Arbeitslager. Hansske verschwand spurlos, und der Fall wurde zum Stadt-Politikum. „Wolfgang Hansske ist ein Name von vielen“, titelte der Tagesspiegel, „die eine furchtbare Anklage gegen die unmenschlichen Methoden der Sowjetischen Militäradministration und ihrer Vasallen darstellen.“ Für Reger war die junge DDR fortan ein „sowjetisches Sklavengebiet“ mit „roten Mördern“. „Dibrowa heißt die Kanaille“, schrieb er in einem Leitartikel nach dem 17. Juni 1953, als der sowjetische Stadtkommandant die Erschießung eines West-Berliners befahl. „Man merke sich den Namen für eine spätere Auslieferungsliste.“

Als Erik Reger im Folgejahr tot in einem Wiener Hotelzimmer aufgefunden wurde, gingen viele von einem Stasi-Mord aus. Erst Tage zuvor hatten ihn Mitarbeiter der West-Berliner Organisation „Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit“ gewarnt: Es existiere ein Geheimdienstplan, nachdem gegen führende Antikommunisten gewaltsam vorgegangen werden sollte. Bei der Obduktion Regers wurde dann lediglich Herzversagen festgestellt. Tatsächlich das Resultat jahrelanger Überarbeitung? Wirklich geklärt wurde sein früher Tod nie. Kurze Zeit später kehrte Wolfgang Hansske nach sieben Jahren Gulag als gebrochener Mann in die Redaktion zurück. Als reiner Produktionsredakteur lief er still durch die Redaktionsräume – und war dabei vielen Mitarbeitern der „Feindzentrale Tagesspiegel“, wie die Zeitung auch im Stasi-Sprech hieß, eine Mahnung.

Als dann 1958 der Tagesspiegel-Redakteur Friedrich Apitzschen die Geschichte eines Grubenunglücks nahe Leipzig druckte, die ihm der Flüchtling Wolfgang Weise erzählt hatte, antwortete das „Neue Deutschland“ umgehend: „Wieder Lüge des Tagesspiegels geplatzt.“ Doch aus dem üblichen Schlagabtausch wurde in diesem Fall mehr. Wolfgang Weise wurde kurze Zeit später vom Berliner Verfassungsschutz verhaftet. Man vermutete in ihm einen Stasi-Spion. Als er nach drei Monaten freikam und frustriert in die DDR zurücksiedelte, mutmaßte man auch dort Spionage, diesmal für die Amerikaner. Stasi-intern ließ man die Sache zu einem großen Fall aufkochen. Weise wurde zu vier Jahren Haft verurteilt. In der großen Agentengeschichte kam dem „amerikanischen“ Tagesspiegel eine vermeintlich maßgebliche Rolle zu. Doch keiner der zuständigen MfS-Abteilungen konnte auf die hektischen Nachfragen zur Tagesspiegel-Redaktion und zu Friedrich Apitzschen etwas liefern. Man hatte also offenbar keinen Spitzel vor Ort. Dabei war Apitzschen ein Redaktionsurgestein, Chef vom Dienst fast seit den Zeitungsanfängen. Jeder im Redaktionsumfeld hätte über ihn Auskunft geben können. Informationen erhielt die Stasi aber erst, als die Abteilung VIII, zuständig für Observation, einen Hausnachbarn anzapfte.

Der Informationsfluss aus der Redaktion blieb auch danach dünn, selbst als 1974 innerhalb der Spionageabwehr der DDR die Hauptabteilung HA II/13 gegründet wurde, die zuständig für West-Korrespondenten sein sollte und dabei auch in „feindliche Redaktionen mit Hilfe von Inoffiziellen Mitarbeitern“ eindringen hatte. Sie war zum Schluss mit 65 Mitarbeitern besetzt. In den Unmengen Dossiers zu Journalisten, Zeitungen, Radio- und Fernsehstationen aus dieser Abteilung sammelten sich dennoch weiterhin nur Fragmente zum Tagesspiegel. Einen Blatt-Experten im Lichtenberger Stasi-Hauptsitz oder an der Prenzlauer Allee bei der Berliner Bezirksverwaltung gab es schlichtweg nicht.

Doch wie lässt sich solch ein blinder Fleck erklären? Richtig ist, dass die Personaldecke der Staatssicherheit in den fünfziger Jahren noch dünn war und schon die Bearbeitung der „Feindobjekte“ in den Bereichen Militär, Alliierte, Polizei und Politik manchen Stasi-Mann vor Erschöpfung krank werden ließ. Selbst zu Erik Reger scheint man keine Akte angelegt zu haben. Erst Ende der 1950er Jahre gelang die Platzierung von Spitzeln in Redaktionen. Zu der Zeit aber änderte Springer schon den Berliner Zeitungsmarkt durch den Aufkauf des Ullstein-Verlages und dessen auflagenstarken Traditionsblättern „Berliner Morgenpost“ und „B.Z.“. Regers Nachfolger als Herausgeber, Franz Karl Maier, und der von ihm geholte Chefredakteur Karl Silex waren sich denn auch angesichts dieser Konkurrenz einig, den Tagesspiegel für die West-Berliner Bürgerlichen zunehmend liberaler, sachlicher und ohne forcierten Antikommunismus anzubieten.

Silex, bis 1943 Hauptschriftleiter der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, aber durch seine Londoner Korrespondenzjahre stark angelsächsisch geprägt, schrieb nüchterner als Reger. Er vermied scharfe Konfrontationen. Auf eine Sonderausgabe zum Mauerbau verzichtete er, zum Ärger mancher Leser. Seine Leitartikel drehten sich vielmehr vorweg, was die Ostpolitik unter Bundeskanzler Willy Brandt ausmachte.

Das ergab einen neuen Ton, den auch die Stasi bemerkte, in deren Operativ-Weltbild Westjournalisten eigentlich immer getarnte Spione waren und „die gegnerischen Medien“ ohne Ausnahme im Dienst des Monopolkapitals standen. So notierten die Stasi-Offiziere noch 1956 in der Feindobjektkartei F17: „Hinter dieser westlich-lizensierten Zeitung verbirgt sich eine Agentenzentrale.“ Und an anderer Stelle: „Verleumdungen und Hetzreden sind beim Tagesspiegel nicht geringer als anderswo. Sie sind nur eleganter verpackt.“ Aber während die DDR-Propaganda weiter vom Tagesspiegel als „rügellosem Hetzorgan der Frontstadtpolitiker“ sprach, kam es intern zu einer schrittweisen Neubewertung des Blattes. 1987 hieß es schließlich unumwunden: „Der Tagesspiegel vertritt prowestliche Positionen, unterscheidet sich aber wesentlich vom militanten Antikommunismus der Springerpresse. Er ist um Sachlichkeit und Objektivität bemüht und hat einen hohen Informationswert.“ Das war nicht die Einschätzung einer drittrangigen Stasi-Kreisdienststelle, sondern kam aus dem Kern des Apparats. Die Zentrale Auswertungs- und Informationsgruppe (ZAIG) versorgte alle leitenden Stasi-Offiziere und Staatsfunktionäre mit Einschätzungen.

In dieses Bild passt auch, dass der Tagesspiegel schon 1978 nicht mehr als „Feindorganisation im Westen“ taxiert wurde. In einer Auflistung der ZAIG, die sage und schreibe 188 Seiten umfasst, kommt er nicht vor, fehlte danach auch in allen anderen einschlägigen Zusammenstellungen des Geheimdienstes, so auch 1985 bei der Auflistung von 319 „feindlichen Stellen“ die „subversiv gegen die DDR tätig“ waren. Darunter die „linksextremistische/pseudorevolutionäre TAZ“.

Darnis aber zu schließen, dass der DDR-Geheimdienst in den Anfängen des Kalten Krieges nicht in der Lage war auszuspionieren, was ihn ab Ende der 1950er Jahre nicht mehr interessierte, wäre fahrlässig. West-Berlin war die Heimspielarena der „Schild-und-Schwert“-Mannen der SED. Hier interessierte alles, schon damals etwa die „Mosler-Brüder, Westberlin, zuständig: HA XXII/4“. Schätzungsweise 750 Agentinnen und Agenten arbeiteten zuletzt für alle MfS-Abteilungen in West-Berlin. In der Druckerei für den Tagesspiegel und den „Abend“, der Mercator-Druckerei, war die Stasi ebenso durch dank mancher westdeutscher Teilzeit-Linker präsent und erfolgreich.

Beim Tagesspiegel selbst gab es keinen persönlichen Dringlichkeitsauftrag des Stasi-Chefs Erich Mielke zum Sammeln allen Materials wie im Fall des Springer-Konzerns. Auch keine systematische Recherche zur NS-Vergangenheit aller wichtigen Redakteure, die dann in Broschüren wie „Springer und die Hetzpropaganda seiner Westberliner Organe“ oder in dem Fernsehmehrteiler „Ich – Axel Cäsar Springer“ zur besten Sendezeit und in gewohnt rüder Weise aufbereitet wurden.

Drei DDR-Formulare druckte der Tagesspiegel im Jahr 1972 – die Quelle blieb im Verborgenen

Dennoch: Bei den Stasi-internen Materialsammlungen wurden Tagesspiegel-Artikel massenhaft kompiliert und auch verarbeitet. Erich Honecker bekam in seiner täglichen Pressemappe die wichtigsten Artikel des Blattes vorgelegt. Und immer wieder hatten sie Sprengkraft genug, polit- und behördeninterne Erdbeben auszulösen. So am 6. Dezember 1972, als unter der Überschrift „Bohrende Fragen nach Westkontakten. Drei amtliche Formulare aus der DDR im Wortlaut“ Dokumente auf einer ganzen Seite abgedruckt wurden. Danach mussten alle 15 Stasi-Bezirksverwaltungen den Osten nach der Herkunft der Formulare durchkämmen. Ohne Erfolg. Vom VEB Thüringer Obertrikotagenkombinat Apolda bis zum VVB Eisen-Bleche-Metalle Karl-Marx-Stadt – nirgendwo wurde man fündig. Der 20-seitige Abschlussbericht stellte resignativ fest, dass hier „nur der BND tätig“ gewesen sein konnte und zwar im Landwirtschafts- und Außenwirtschaftsministerium sowie im VVB Tierzucht Potsdam, dem „Turmstübchen“-Restaurant in Eisenach und flächendeckend in den Städten Leipzig, Dresden und Schwerin.

Für die letzte Großaufregung sorgte der Artikel der Diplomvolkswirtin Ute Reinhart „Wirtschaft auf Talfahrt“ im Sommer 1989. Auf einer Tagesspiegel-Seite verglich sie die Ideen der Planwirtschaft mit den DDR-Realitäten. Anhand von konkreten Zahlen ging es um verfehlte Preispolitik, den Schwarzhandel, die Versorgungskrise, den Rückstand in der Mikroelektronik und auch um einen der letzten ideologischen Ankerplätze der DDR-Fürsprecher: das Bildungswesen. Es sei veraltet, schrieb sie. „Heute übertrifft sogar die Mongolische Volksrepublik die DDR in Bezug auf die Studentenzahl pro 10 000 Einwohner.“ Honecker konnte über die Stasi wusste auch diesmal keine Hintergründe und hatte nichts über die Autorin parat. Folglich konnte es sich bei Ute Reinhart nur um ein Pseudonym handeln und selbstredend um einen Komplott. Das „Neue Deutschland“ antwortete mit einem Gegenartikel und unterstellte dem Tagesspiegel Westneid auf die Errungenschaften des Sozialismus zwischen Kap Arkona und Fichtelberg.

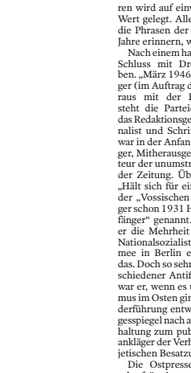
Wenn nicht die Zeitung als Ganze, so hatte die Stasi doch immer wieder einzelne Tagesspiegel-Redakteure im Visier. Vor allem Joachim Bölke, der als junger Stasi-Reporter beim „Telegraf“, dann sechs Jahre bei Schering in der Öffentlichkeitsarbeit und ab 1977 Wirtschaftsredakteur beim Tagesspiegel. Von 1981 bis 1988 stammen von IM Laubach weit über 1000 Seiten Berichte, Unterlagen und Manuskripte zu West-Forschung, Ost-Krediten, Energiefragen und Biotechnologie, zum Automobilbau, zum Nato-Doppelbeschluss und immer wieder auch zu Berlin: zur Senatspolitik, Stromversorgung, zu USA-Initiativen, China-Kontakten, Hochtechnologieforschung, der 750-Jahr-Feier, Berichte mit Äußerungen von RIAS-Programmdirektoren, Politikern, Bankleuten und vielen mehr. Für die Stasi ein „Spitzenvorgang im Operationsgebiet“. Viele seiner Informationen bewerteten die Stasi-Offiziere mit Bestnoten. Und man-

Der Kulturchef wanderte durch Fontanes Heimat. Am Wegesrand: MfS-Leute in Aufregung

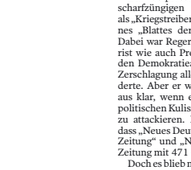
agierte mal wieder unter dem Stasi-Radar.

Dabei hätte man es durchaus besser wissen können, hatte man doch, wie zu Anfang der DDR, auch am Ende eine Top-Quelle in der Redaktion. In einem Dokument listete die Abteilung XV der Berliner Bezirksverwaltung der Stasi 1988 die Decknamen ihrer 63 Einsatzagenten in West-Berlin auf. Darunter auch „IM Laubach, Journalist, CDU-Mitglied“. IM „Laubach“, 1946 geboren, war zuerst Volontär und Sportreporter beim „Telegraf“, dann sechs Jahre bei Schering in der Öffentlichkeitsarbeit und ab 1977 Wirtschaftsredakteur beim Tagesspiegel. Von 1981 bis 1988 stammen von IM Laubach weit über 1000 Seiten Berichte, Unterlagen und Manuskripte zu West-Forschung, Ost-Krediten, Energiefragen und Biotechnologie, zum Automobilbau, zum Nato-Doppelbeschluss und immer wieder auch zu Berlin: zur Senatspolitik, Stromversorgung, zu USA-Initiativen, China-Kontakten, Hochtechnologieforschung, der 750-Jahr-Feier, Berichte mit Äußerungen von RIAS-Programmdirektoren, Politikern, Bankleuten und vielen mehr. Für die Stasi ein „Spitzenvorgang im Operationsgebiet“. Viele seiner Informationen bewerteten die Stasi-Offiziere mit Bestnoten. Und man-

Erik Reger (1893–1954) war einst Lieblingsfeind der Ost-Berliner Führung. Doch Prittig nah kamen deren Spione dem Lizenzträger, Mitherausgeber und Chefredakteur des Tagesspiegels selten. Unklar aber bis heute: die Umstände seines Todes.



Joachim Bölke (1927–94) stand, so heißt es in Hermann Rudolphs Nachruf auf den „Außenminister“ der Zeitung, mit vielen Repräsentanten der West-Alliierten auf „vertrautem, ja freundschaftlichem Fuß“. Nur folgerichtig: das Interesse der Stasi.



Michael Mara (* 1941), DDR-Experte zunächst im Informationsbüro West und später beim Tagesspiegel, gelangte immer wieder an nicht öffentliche Publikationen wie „Militärwesen“ oder „Der Volkspolizist“. Mehrfach sah man seine Entführung vor.

Von Przychowski, der für die Flugseite im Tagesspiegel zuständig war, geriet durch diesen Fall ins Fadenkreuz der Stasi. „Er tritt fortgesetzt in westlichen Medien mit Veröffentlichungen über spezifische Probleme der zivilen Luftfahrt der DDR in Erscheinung, die den politischen und ökonomischen Interessen der DDR widersprechen. Ein Auftrag einer imperialistischen oder anderer feindlicher Stellen ist nicht auszuschließen.“ Der Geheimdienst eröffnete schließlich die Operative Personenkontrolle OPK „Journal“: Alle Kontakte von Przychowskis sollten überprüft und beobachtet werden, alle seine Ein- und Ausreisen kontrolliert, sein Telefon abgehört, seine Post überprüft und geeignete IMs auf ihn angesetzt werden. Kurzum: das volle Programm. Von Przychowski hatte Glück: Nur wenig später fiel die Mauer. Als er seine Akten einsah, registrierte er überaus verwundert, was seine Begeisterung für den Himmel am Boden in Bewegung gebracht hatte. Auffallend an beiden Großvorgängen ist, dass sich den beteiligten Stasi-Offizieren nach Aktenlage erstaunlich lange nicht erschloss, dass Scholz und von Przychowski Tagesspiegel-Redakteure waren. Dabei hätte man bei von Przychowski nur ins Zeitungsimpressum zu schauen brauchen.

Ähnlich war es auch bei Michael Mara, mit dem der Tagesspiegel ohne Frage seine beste DDR-Aufklärungszeit hatte. Mara, der als DDR-Grenzsoldat am ersten Weihnachtstag 1961 in Uniform und mit Waffe geflohen war, arbeitete im IWE, dem Informationsbüro West, das unterstützt vom gesamtdeutschen Ministerium die DDR-Presse auswertete. 1969 übernahm er dort die Leitung und avancierte damit zu einem Stasi-Hauptfeind. In den Operativen Vorgängen „Redakteur“ und „Sumpf“ wurden bis zu sechs Inoffizielle Mitarbeiter gleichzeitig auf ihn angesetzt. Immer wieder sah die Stasi seine Entführung vor (*siehe Tagesspiegel vom 10. August 2011 und 22. Oktober 2014*). Im Januar 1982 wurde Mara fester Mitarbeiter beim Tagesspiegel. Angesichts der von ihm veröffentlichten DDR-Interna fahndeten Stasi-Abteilungen emsig nach den Orten des Geheimnisverrats im Osten selbst. Doch stets musste man konstatieren, dass Mara mit einem ausgezeichneten Kontaktnetz in Ostdeutschland auf Informationen aus DDR-Publikationen zurückgriff, die teils nicht öffentlichen Behördenblättern entstammten, aber letztlich nicht geheim waren. Allein 1982 lösten seine Artikel sechs Groß-Nachforschungen aus. Doch trotz großen Aufwands erhielten die Stasi-Leute nie Klarheit über Maras Anstellungsverhältnis im Blatt. Für sie blieb er ein Mann des Informationsbüros. Der Tagesspiegel agierte mal wieder unter dem Stasi-Radar.

Ein Tagesspiegel-Mann lieferte Top-Infos. Doch Redaktionsinterna waren kaum dabei

So viel auch immer IM „Laubach“ zu Wirtschaft und Politik lieferte, so wenig ist in seiner Aktenhinterlassenschaft vom Tagesspiegel die Rede. Nur drei seiner Redaktionsberichte qualifizierte die Stasi in all den Jahren als Top-Infos: 1. eine vertrauliche Äußerung des Chefredakteurs Joachim Bölke über den Leiter der amerikanischen Abteilung Zentraleuropa, 2. Informationen zu einem auf Initiative der Amerikaner geplanten Interview des Tagesspiegels mit Erich Honecker und 3. Joachim Bölkes Äußerungen zum Stand der Beziehungen West-Berlin - DDR. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass von IM „Laubach“ mehr Redaktionsinterna stammen. Aber die Informationen blieben vermutlich, nach dem „Stasi-Prinzip der inneren Konspiration“ zum Schutz der „Spitzenquelle“ vor einer Aufdeckung durch westliche Dienste, in der Abteilung XV, dem Berliner Ableger des Auslandsnachrichtendienstes HVA, die „Laubach“ führte, und sind für uns verschollen.

Aber wer verbirgt sich nun hinter IM „Laubach“? Gemäß der Stasi-Kartei F16 soll es Manuel Fernandes-Stacke sein. Ein Manuel Fernandes-Stacke arbeitete tatsächlich auch als Wirtschaftsredakteur, hat dessen Namen ich aber längst wieder vergessen habe.

Spätestens mit dem Versprechen, ohne Zwangs- oder Mindestumtausch zu einem weiteren Treffen kommen zu können, war mir klar, dass es darum ging, mich anzuwerben. Als junger Tagesspiegel-Redakteur war ich wahrscheinlich interessant fürs Abschöpfen. Mit der Ankündigung, er werde sich melden, verabschiedete sich Mr. Unbekannt schließlich.

Und tatsächlich. Schon wenige Tage später rief er mich zu Hause an und schlug ein

SONNABEND, 29. OKTOBER 1983

DDR-Beauftragter wollte Tagesspiegel-Redakteur anwerben

Tgp. Berlin. DDR-Dienststellen haben kürzlich versucht, mit einem längeren Redakteur des Tagesspiegels einen vollerlaubt nachrichtendienstlichen Kontakt herzustellen. Das geschah zunächst durch ein Gespräch eines DDR-Beauftragten gelegentlich eines Verwandtenbesuchs des Redakteurs in Thüringen sowie durch einen Anruf desselben Beauftragten in der West-Berliner Wohnung unseres Mitarbeiters. Dabei wurde er zu einem Treffen in Ost-Berlin aufgefordert. Zuvor waren ihm gewisse Vergünstigungen in Aussicht gestellt worden.

Der Redakteur hat

Oben rechts. *So sah der Bericht über die Kontaktaufnahme im Tagesspiegel aus.*

Treffen am Alexanderplatz vor. Einzelheiten machten wir noch nicht aus.

Ich hätte liebend gern erfahren, was er nun wirklich von mir wollte. Doch schon nach dem ersten Treffen bei meinen Vorgesetzten ist ihr Interesse an mir offenbar schlagartig verflogen, die in helle Aufregung geriet. Als ich dann auch noch mitteilte, dass der mutmaßliche Anwerber sich tatsächlich nochmals gemeldet hatte, wurde mir der weitere Kontakt untersagt. Trotz aller journalistischer Neugierde meinerseits. Gegen meinen Willen veröffentlichte die Redaktion dann einen Artikel zu dem Vorfall. Meinen Einwand, dann erhielte ich wahrscheinlich keine Besucherlaubnis mehr für die DDR, wies man mit der Begründung zurück, auch aus Sicht des Tagesspiegels dürfe ich sowieso nicht mehr dorthin fahren.

Nun marschierte ich auch noch zum Staatssekretär Gutz, um den Vorgang dort zu melden. Als ich alles geschildert hatte, blickte mich der Beamte an und sagte nur: „Sie wissen, dass Sie sich strafbar gemacht haben?“ Nein, warum denn? Weil ich, nachdem ich erkannt hätte, um was es bei dem Gespräch am Küchentisch gegangen war, dieses hätte sofort abbrechen müssen. Da ich weitergeredet und später auch noch mit dem Unbekannten telefoniert hatte, sei dies als eine unerlaubte Kontaktaufnahme zu einem fremden Nachrichtendienst zu werten. Ups! Man war aber großzügig: Es gab kein Strafverfahren. Allerdings rutschte ich in die Akten des Verfassungsschutzes, wie sich später herausstellte.

In den Stasi-Unterlagen fanden sich nach der Wende keine Hinweise auf den Anwerbeversuch. Nur einige Bemerkungen zu meinem Verhalten bei den Grenzkontrollen. Mein nächster Besuchsantrag war 1984 ohne Probleme bewilligt worden. Und auch der Tagesspiegel hatte nichts mehr dagegen, dass ich wieder in die DDR gefahren war. Besuche von irgendwelchen Beauftragten erhielt ich nicht mehr. KLAUS KURPJUWEIT

Frisch, rasiert. *Klaus Kurpjuweit ist bis heute beim Tagesspiegel.*

Später kam ein Herr aus Erfurt

Die Geschichte eines Anwerbungsversuchs

Es war ein Sonntag. Mein Onkel hatte mich vorgewarnt: Nachher komme jemand aus Erfurt, der mit mir sprechen wolle. Einfach so. Von mir aus. Aber es war schon seltsam. Erfurt war immerhin knapp hundert Kilometer entfernt vom Wohnort meiner Verwandten bei Eisenach, die ich besucht hatte. Im Oktober 1983. Wenige Stunden später saß ich mit dem Unbekannten, der sich als Beauftragter des Rats des Bezirks vorgestellt hatte, am Küchentisch. Mehrere West-Politiker hatten damals die DDR besucht. Deren Ansichten kannte man. Jetzt wolle man in der Partei auch wissen, was die normalen Besucher aus dem Westen von der DDR hielten, hatte er das Gespräch begründet. Er wisse aus meinem Besuchsantrag, dass ich Redakteur sei. Und er las aus den Tagesspiegel – dienstlich, sagte er.

Irgendwann kam dann die Frage, was mir an dem sozialistischen Staat nicht gefalle. Der Zwangsumtausch. Mein Gesprächspartner hatte mich korrigiert: Ich meine wohl den Mindestumtausch. Egal, es war kein Problem mehr. Bei unserem nächsten Treffen in der Hauptstadt solle dies kein Problem sein, sagte der Unbekannte, der sich zwar vorgestellt hatte, dessen Namen ich aber längst wieder vergessen habe.

Spätestens mit dem Versprechen, ohne Zwangs- oder Mindestumtausch zu einem weiteren Treffen kommen zu können, war mir klar, dass es darum ging, mich anzuwerben. Als junger Tagesspiegel-Redakteur war ich wahrscheinlich interessant fürs Abschöpfen. Mit der Ankündigung, er werde sich melden, verabschiedete sich Mr. Unbekannt schließlich.

Und tatsächlich. Schon wenige Tage später rief er mich zu Hause an und schlug ein

Fotos: Jeanne Detroit, dts, Nachrichtenagentur, dpa, Gebhard Mahadeh, privat